



Karl Eduard Linsenmair wagt ein Tänzchen. Anlass: Die Wiedereröffnung der ökologischen Forschungsstation in Westafrika, die er gegründet hat. Links hinter ihm der designierte neue Stationsleiter Thomas Schmitt.

(Foto: Barbara Sponholz)

Öko-Station in Afrika wiedereröffnet

Sie liegt am Rand eines afrikanischen Nationalparks und war wegen eines Bürgerkriegs viele Jahre nicht nutzbar. Jetzt aber wurde die ökologische Forschungsstation der Universität Würzburg feierlich wiedereröffnet.

Wie kann der Mensch die hohe Biodiversität in tropischen Ökosystemen bewahren? Wie lassen sich diese Systeme effektiv und langfristig schützen und trotzdem nachhaltig nutzen, zum Beispiel landwirtschaftlich oder touristisch?

Um solche Fragen geht es in der ökologischen Forschungsstation im Comoé-Nationalpark der Republik Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste). Die Universität Würzburg hat die Station seit Anfang der 1990er-Jahre in enger Kooperation mit westafrikanischen Wissenschaftlern und Institutionen aufgebaut.

Einzigartiges Umfeld für die Forschung

An kaum einem anderen Ort lassen sich die genannten Forschungsfragen so gut angehen wie im Comoé-Nationalpark. Die Ökosysteme dort sind noch wenig gestört und so groß, dass sie sich selbst erhalten und sich auch an relativ schnelle Veränderungen durch den Menschen anpassen können. Bemerkenswert ist die große Vielfalt unterschiedlicher Lebensräume und Klimazonen im Park, angefangen von den trockenen Savannengebieten im Norden bis zur Feuchtsavanne und üppigen Galeriewäldern im Süden. Alles in allem umfasst der Park 11.500 Quadratkilometer.

Von der Forschungsstation, die im Nordosten des westafrikanischen Landes liegt, profitieren auch Würzburger Biologie-Studierende. Sie können dort zum Beispiel ökologische oder tro-

penbiologische Praktika oder Abschlussarbeiten machen und dabei gemeinsam mit Studierenden und jungen Wissenschaftlern aus Europa und Westafrika forschen.

Ab 2002 war die Station wegen eines Bürgerkriegs nicht nutzbar und wurde sogar geplündert. Als sich die Lage beruhigt hatte, kam die ivoirische Regierung auf die Würzburger Forscher zu: Sie hatte den Wunsch, die Station wieder aufleben zu lassen und sie zu einem Exzellenzzentrum für Biodiversitäts- und Klimawandelstudien auszubauen. Damit wurde 2012 begonnen.

Eröffnungszeremonie mit Würzburger Delegation

Inzwischen ist die Station soweit hergestellt und eingerichtet, dass sie nun auch offiziell wiedereröffnet wurde. Die Feierlichkeiten fanden vom 31. Januar bis 3. Februar 2017 auf Einladung von Bildungs- und Forschungsministerin Bakayoko-Ly Ramata statt.

Bei der Zeremonie in der Forschungsstation machten sich verschiedene Persönlichkeiten ein Bild von den örtlichen Gegebenheiten und den sehr guten Forschungsmöglichkeiten. Aus Abidjan waren Vertreter des Ministeriums, der Universitäten Felix-Houphouet-Boigny und Nangui Abrogoua sowie mehrerer nationaler Forschungszentren gekommen. Anwesend waren auch Vertreter der Nationalparkverwaltung.

Die Würzburger Delegation bestand aus Uni-Vizepräsidentin Barbara Sponholz, die als Geographin selbst auch in Afrika forscht, und dem emeritierten Biologie-Professor Karl Eduard Linsenmair, „Vater“ der Station und bis heute die treibende Kraft hinter ihrem Aufbau. Mit dabei waren außerdem die Professoren Ingolf Steffan-Dewenter, Thomas Schmitt und Jochen Krauß sowie Erik Frank, alle vom Lehrstuhl für Zoologie III (Tierökologie und Tropenbiologie).

Tierökologe ist neuer Leiter der Station

Professor Schmitt wurde bei der Wiedereröffnungszeremonie als designierter Nachfolger Linsenmairs in der Stationsleitung vorgestellt. Er ist Tierökologe und erforscht vor allem die Funktion und Evolution der chemischen Substanzen, die Insekten zur Kommunikation einsetzen. Schmitt, Jahrgang 1964, stammt aus Höchberg bei Würzburg und ist seit 2013 Professor am Biozentrum der Uni Würzburg.

Empfang durch die Forschungsministerin

Zum Abschluss der mehrtägigen Feiern empfing die ivoirische Forschungsministerin die Würzburger in Abidjan, dem Sitz der Regierung an der Atlantikküste. Gekommen waren auch Alexandre Callegaro als Vertreter der Deutschen Botschaft und international renommierte Wissenschaftler der Universitäten in Abidjan.

Bei dem Treffen wurden der Ministerin die Perspektiven der künftigen Kooperation aufgezeigt. Neben weiteren tropenökologischen Forschungen soll es auch gemeinsame Aktivitäten in der Lehre geben, etwa Praktika, Exkursionen, Winter Schools oder internationale Seminare.

Orden für Professor Karl Eduard Linsenmair

Linsenmair wurde bei diesem Anlass ausgezeichnet. Für seine Verdienste um die Station und um die Erforschung der Biodiversität in der Republik Côte d'Ivoire erhielt er den Orden als „Officier dans l'orde de merite pour l'éducation nationale“. Das ist eine herausragende Anerkennung seiner mehr als 20 Jahre zurückreichenden Arbeiten in der Côte d'Ivoire ebenso wie ein Ansporn, diese Arbeiten in enger Kooperation mit den ivorischen Wissenschaftsinstitutionen zu vertiefen.

An der Schnittstelle von Klinik und Forschung

Sie sind schwer zu erkennen und bisweilen schwer zu behandeln: Pilzinfektionen stehen im Mittelpunkt der Arbeit von Oliver Kurzai. Der Mediziner ist vor wenigen Wochen von Jena an die Universität Würzburg gewechselt.



Der Tipp eines Berufsberaters hat seine Karriere maßgeblich beeinflusst: Oliver Kurzai, neuer Professor an der Universität Würzburg. (Foto: Gunnar Bartsch)

Pilzinfektionen können heimtückisch sein. Nicht selten werden ihre Symptome von den behandelnden Ärzten übersehen oder missinterpretiert. Dementsprechend schwierig verläuft dann die Behandlung. „Im schlimmsten Fall sterben Patienten, obwohl sie es eigentlich nicht müssten“, sagt Professor Oliver Kurzai. Der 41-Jährige hat seit Anfang 2017 den Lehrstuhl für Medizinische Mikrobiologie und Mykologie an der Universität Würzburg inne – den ersten und bislang einzigen Lehrstuhl dieser Art in Deutschland, der sich dezidiert mit Pilzinfektionen beschäftigt.

Seit 2014 ist Kurzai außerdem Leiter des Nationalen Referenzzentrums für Invasive Pilzinfektionen, das vom Robert-Koch-Institut und dem Bundesministerium für Gesundheit gefördert wird. Wenn Ärzte den Verdacht haben, ihr Patient könne an einer Pilzinfektion erkrankt sein, diese aber nicht sicher diagnostizieren oder erfolgreich behandeln können, wenden sie sich an das Zentrum mit der Bitte um Hilfe.

Mysteriöse Augeninfektionen

Beispielsweise im Jahr 2016: „Da haben sich immer mehr Augenärzte bei uns gemeldet, nachdem sie bei ansonsten jungen, gesunden Patienten schwere Augeninfektionen diagnostiziert hatten“, erzählt Oliver Kurzai. Die Infektion mit Schimmelpilzen war so gravierend, dass oft einzig eine Hornhauttransplantation sie stoppen konnte. Jedem fünften Patienten mussten die Mediziner sogar das Auge komplett entfernen. Dass das kein Zufall sein konnte, war den Spezialisten vom Nationalen Referenzzentrum klar. Ein verbindendes Element dieser Fälle konnten sie identifizieren: Alle Erkrankten hatten zuvor weiche Kontaktlinsen getragen. Jetzt suchen die Experten gemeinsam mit Augenärzten nach weiteren Risikofaktoren.

Wie viele Menschen weltweit an einer Pilzinfektion erkranken oder daran sterben, ist unbekannt. „Darüber gibt es keine verlässlichen Zahlen“, sagt Oliver Kurzai. Einige Pilzarten, die

für den Menschen gefährlich sind, kommen nur außerhalb Europas vor. Dort aber fehlt es häufig an der Technik, die eine sichere Diagnose möglich macht. Und eine zentrale Stelle, die die konkreten Fallzahlen erfasst, existiert ebenfalls selten. Aussagen wie „Pilzinfektionen töten mehr Menschen als Tuberkulose und Malaria“ misstraut der Mediziner deshalb.

Ein Anstieg der Fallzahlen ist wahrscheinlich

Trotzdem will Kurzai die Gefahr durch Pilze nicht verneinen – auch nicht für Europa. Hier sind es vor allem die Hefe *Candida albicans* und der Schimmelpilz *Aspergillus fumigatus*, der Medizinern Probleme bereitet. „Sie befallen nahezu ausschließlich Menschen mit einer stark eingeschränkten Immunabwehr“, erklärt Kurzai. Dazu zählen beispielsweise Patienten nach Organtransplantation oder Leukämiepatienten. Und weil deren Zahlen auch durch die Möglichkeiten der modernen Medizin in den kommenden Jahren steigen werden, rechnet Kurzai auch mit einem weiteren Anstieg der Pilzinfektionen.

Wie reagiert das menschliche Immunsystem auf Pilze? Die Suche nach der Antwort auf diese Frage bildet einen Schwerpunkt der Forschung von Oliver Kurzai und seinen Mitarbeitern. Wenn sich beispielsweise herausstellt, dass die Immunantwort je nach Pilzart unterschiedlich ausfällt, biete sich dies als Ansatz für eine verbesserte Diagnose an. Im Gegenzug kann eine Pilzinfektion möglicherweise Informationen über die Arbeitsweise des Immunsystems liefern. „Wir wissen, dass bestimmte angeborene Defekte zu einer erhöhten Anfälligkeit für Pilzinfektionen führen“, sagt Kurzai. Dieses Wissen könne dazu beitragen, das Immunsystem besser zu verstehen.

Guter Tipp vom Berufsberater

Dass Oliver Kurzai heute den Lehrstuhl für Medizinische Mikrobiologie und Mykologie inne hat, habe er im Prinzip einem Berufsberater des Arbeitsamts zu verdanken. „Ich habe ihm erklärt, warum ich Biochemie studieren möchte. Daraufhin hat er mir gesagt, ich solle mich doch lieber für Medizin einschreiben“, erzählt Kurzai. Mit Medizin könne er an den gleichen Themen forschen wie ein Biochemiker, allerdings seien die Jobchancen besser.

Heute ist Kurzai dankbar für diesen Tipp. Nicht wegen der Jobchancen, sondern weil ihm das Medizinstudium einen anderen Zugang zu dem Thema geliefert hat. Als Mikrobiologe stehe er an der Schnittstelle von Patientenversorgung und Grundlagenforschung und kenne sich mit beiden Bereichen aus, sagt er. Ihn fasziniert es, wenn er von einem behandelnden Arzt, wie im Fall der Augeninfektionen, eine Frage gestellt bekommt, über die er nachdenken und im Labor nach der Antwort suchen muss; ihm gefällt die klinische Anbindung seiner Forschung.

Diese Faszination möchte der Professor auch seinen Studierenden vermitteln. Da passt es, dass das Fach „Mikrobiologie“ im fünften Semester des Medizinstudiums eine zentrale Rolle einnimmt. Neue Konzepte will er dafür nicht aus dem Hut zaubern. „Es gibt in Würzburg bereits ein exzellentes didaktisches Konzept“, sagt er. Allerdings möchte er Studierenden die Möglichkeit bieten, neben dem Studium in der Grundlagenforschung aktiv zu werden: „Das Wissen, das sie dabei gewinnen, hilft ihnen auch, wenn sie später als Hausarzt tätig sind.“

Zur Person

Die Würzburger Medizin kennt Oliver Kurzai gut: Er hat hier von 1994 bis 2001 studiert und wurde 2002 mit einer Arbeit über den Hefepilz *Candida dubliniensis* promoviert. Weitere Stationen seiner Karriere waren die Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hygiene und Mikrobiologie, die Anerkennung als Facharzt für Mikrobiologie, Virologie und Infektionsepidemiologie (2006) sowie die Habilitation (2008).

2009 übernahm Oliver Kurzai die Professur für Fungal Septomics an der Universität Jena und dem Leibniz Institut für Naturstoff-Forschung und Infektionsbiologie – Hans-Knöll-Institut. 2014 wurde er zum Leiter des Nationalen Referenzzentrums für Invasive Pilzinfektionen berufen. Seit dem 1. Januar 2017 hat er an der Universität Würzburg den Lehrstuhl für Medizinische Mikrobiologie und Mykologie inne.

Kontakt

Prof. Dr. Oliver Kurzai, T: (0931) 31-88007, oliver.kurzai@uni-wuerzburg.de

Chemie für inklusive Klassen

Grundbegriffe der Chemie so verständlich machen, dass in inklusiven Grundschulklassen alle Kinder sie verstehen: Dieser Herausforderung stellten sich Studierende in einem Seminar.

Kann man Themen aus der Chemie für Kinder im Grundschulalter so aufbereiten, dass alle gemeinsam – von „geistigbehindert“ bis „hochbegabt“ – an Experimenten arbeiten? Wie kann dabei eine Kooperation von Studierenden aus verschiedenen Lehramtsstudiengängen und Fächern gelingen? Was bedeutet das für die Zusammenarbeit von Lehrenden aus verschiedenen Fakultäten?

Antworten auf diese Fragen wurden im Wintersemester 2016/17 gefunden – in einem gemeinsamen Projekt der Lernwerkstatt der Sonderpädagogik und der Didaktik der Chemie.

Das Seminar „Aktiv-entdeckendes Lernen im Sachunterricht“ wurde von Katja Weirauch (Chemie) und Walter Goschler (Sonderpädagogik) gemeinsam vorbereitet und durchgeführt. Studierende aus allen Lehramtsstudiengängen hatten dabei die Aufgabe, zwölf Laborstationen für eine inklusive 4. Schulklasse vorzubereiten.

Der Eindruck von Zauberei darf nicht entstehen

Die Stationen mussten einerseits den fachlichen Grundlagen chemischer Versuchsdurchführungen entsprechen. Andererseits waren sie didaktisch so anzulegen, dass sie verschiedene Zugangsebenen bieten und damit für alle Kinder einer inklusiven Klasse geeignet sind.

In der Planung hatten die Studierenden zwei Punkte zu berücksichtigen: Erklärungen sollten nicht auf der Ebene von Atomen, Molekülen und anderen Teilchen stattfinden, weil Grund-

schulkinder in der Regel mit derart abstrakten Erklärungsmodellen noch nichts anfangen können. Gleichzeitig mussten sie darauf achten, dass die Versuche für die Kinder nachvollziehbar bleiben und nicht der Eindruck von Zauberei entsteht.

Von Schmelzpunkt bis Popcorn

Was an den Laborstationen gemacht wird? Hier eine kleine Auswahl: Manche befassen sich mit der Brennbarkeit von Stoffen und dem Vergleich von Schmelzpunkten. Zum Punkt „Veränderung von Grundstoffen“ können die Kinder Zuckerwatte herstellen und erforschen, warum sich Maiskörner in Popcorn verwandeln. Und Versuche zur Stofftrennung zeigen, dass die Farben von Filzstiften aus unterschiedlichen Farbanteilen bestehen.

All diese Angebote wurden zunächst in kleinen Gruppen aus drei bis vier Studierenden erarbeitet. Das war möglich, weil sie von einer studentischen Tutorin aus dem Kompass-Programm der Universität unterstützt wurden.

Verschiedene Lehrämter gut durchmischt

Beteiligt waren Studierende der Lehrämter für Gymnasien oder Realschulen mit dem Fach Chemie, aber auch Studierende der sonderpädagogischen Fachrichtungen. Diese stellten die größte Gruppe der Teilnehmer. Gut vertreten waren außerdem Studierende aus den Lehrämtern für Grund- oder Mittelschulen. „Bei der Gruppeneinteilung haben wir sehr darauf geachtet, die verschiedenen Lehrämter gut zu durchmischen, um einen Kompetenztransfer zu ermöglichen“, sagt Walter Goschler.

Schließlich konnten die Studierenden an zwei Donnerstagen die Unterrichtsangebote mit Kindern der Klasse 4 der Grundschule Heuchelhof im MIND-Center der Uni auf dem Campus Nord ausprobieren. Bei der Klasse handelt es sich um eine von knapp 30 Klassen in ganz Bayern, die sich aufgrund der Tandem-Arbeit einer Grundschul- und einer Sonderschullehrkraft für sehr heterogene Schülerschaften eignen.



Herstellung einer besonderen Suspension mit einfachsten Mitteln
....



... und intensive Erkundung ihrer Fließeigenschaften
(Fotos: Katharina Braun)

Rückmeldungen der Studierenden

Bei der Evaluation des Seminars zeigte sich, dass es für die Studierenden eine große Herausforderung war, das jeweilige Niveau der verschiedenen Schüler zu treffen. Sie mussten sowohl bei der Erstellung differenzierender Arbeitsmaterialien als auch bei der Durchführung der Stationen unterschiedliche Zugangsebenen berücksichtigen.

Als besonders anspruchsvoll stuften es die Studierenden ein, die chemischen Begriffe und Arbeitsweisen in einer angemessenen didaktisch reduzierten Weise zu erklären. Die Versuche sollten aus der Alltagsrealität der Kinder abgeleitet sein. Es sollte ein Anschluss an kindliche Begriffsverwendungen stattfinden, aber dennoch zu chemischen Fachbegriffen hingeführt werden. Gerade Letzteres stellte offensichtlich alle Beteiligten – auch die Lehrenden – wiederholt vor besondere Herausforderungen.

Wichtig war den Studierenden nicht nur die gemeinsame Planungsphase, sondern besonders auch die praktische Durchführung der Angebote mit den Schulkindern. So konnten sie sich direkt mit den verschiedenen Herangehensweisen der Schüler auseinandersetzen und bekamen direkte Rückmeldungen zu den Stationen.

Alles in allem schätzen die Teilnehmer das Seminarangebot als sehr hilfreich für das weitere Studium und den späteren Beruf ein. Trotz des hohen Arbeitsaufwandes waren viele der Meinung, dass solche Seminarformate beibehalten werden sollen – weil sie produktiv und sinnvoll seien und zudem auch Spaß machen.

Kontakt

Walter Goschler, Lernwerkstatt des Instituts für Sonderpädagogik, T (0931) 31-89118,
walter.goschler@uni-wuerzburg.de

Katja Weirauch, Didaktik der Chemie, T (0931) 31-83353, Katja.Weirauch@uni-wuerzburg.de

Begleitstudium brachte Klarheit

Katharina Zima wollte Lehrerin für Deutsch und Geschichte werden. Dann fing sie an zu zweifeln. Ein Begleitstudium machte ihr klar: „Ich will lieber in der Wirtschaft arbeiten.“

Realschullehrer für Deutsch und Geschichte gibt es ziemlich viele – da ist es nicht sicher, ob auch jeder eine Anstellung bekommt. Es ist darum kein Wunder, wenn Studierende dieser Fächer ihre Zukunftsplanung überdenken.

So ging es auch Studentin Katharina Zima. Sie dachte schon über Alternativen zum Lehrerberuf nach, als sie im Philosophiegebäude am Hubland einen Aushang sah: Der warb für eine Info-Veranstaltung zu „Karriere Plus“. In diesem zweisemestrigen Begleitstudium der Universität Würzburg bekommen Lehramtler aus geisteswissenschaftlichen Fächern betriebswirtschaftliche Qualifikationen vermittelt. Das soll ihnen rechtzeitig andere Perspektiven zur Schullaufbahn eröffnen.

Viel Nützliches fürs Leben gelernt

Katharina besuchte die Info-Veranstaltung und beschloss, bei „Karriere Plus“ mitzumachen. Mittlerweile hat sie das Abschlusszertifikat als „Corporate Manager“ in der Tasche. Ihr Fazit: „Das Programm war echt cool, ich habe da auch viel Nützliches fürs Leben gelernt, zum Beispiel über Kommunikation und Verhandlungsführung.“ Diese Themen spielten im Schwerpunkt Projektmanagement eine Rolle.



Katharina Zima mit dem Abschlusszertifikat des Programms „Karriere Plus“. (Foto: Robert Emmerich)

Die junge Frau bereut es nicht, die „anstrengende, aber machbare“ Zusatzausbildung mit 40 ECTS-Punkten durchlaufen zu haben. Der Unterricht findet freitags und samstags statt, es sind mehrere Klausuren zu schreiben und ein zweimonatiges Praktikum in einer Firma zu absolvieren.

Zum Praktikum in eine Maschinenbaufirma

Das Pflichtpraktikum war für Katharina ein Höhepunkt. Sie hat es bei einer Maschinenbaufirma in ihrer Heimatstadt Fulda im Bereich Vertrieb/Marketing gemacht. „Dort habe ich Einblick in sehr viele Dinge bekommen und wurde auch sehr gut eingebunden“, sagt die Studentin. Ihr Abteilungsleiter zum Beispiel nahm sie häufig zu Meetings mit.

„Sicher ist das für Germanisten erstmal eine ganz andere Welt, wenn man damit anfängt, sich mit Werkzeugwechselsystemen und den Unique Selling Points, also den Alleinstellungsmerkmalen eines Maschinenherstellers vertraut zu machen“, erzählt Katharina.

Ihr geisteswissenschaftlicher Hintergrund war trotzdem gefragt. Sie hatte unter anderem die Aufgabe, ein Vertriebshandbuch zu schreiben: „Bei der Arbeit daran konnte ich viel von dem einbringen, was ich in Karriere Plus über Projektmanagement gelernt habe.“ Jetzt ist das gut 50 Seiten starke Werk in der Firma im Einsatz. Es informiert neue Vertriebsmitarbeiter über das Unternehmen und seine Produkte.

Nach dem Bachelor in die Wirtschaft

Dem Lehramtsstudium hat Katharina inzwischen den Rücken gekehrt. Sie macht jetzt noch ihren Bachelor-Abschluss in Deutsch und Geschichte; für die Zeit danach hat sie ein klares Ziel: „Ich bin Geisteswissenschaftlerin, will aber in der Wirtschaft arbeiten.“

Bei Katharina hat „Karriere Plus“ also im Sinne des Erfinders gefruchtet: Das bayerische Kultusministerium fördert das Begleitstudium, um Lehramtsstudierenden in Fächern mit hohen Absolventenzahlen alternative Berufswege nahezubringen.

„Manchen wird durch das Begleitstudium aber auch klar, dass sie doch Lehrer werden wol-

len“, sagt Marie-Christin Hogreve, die das Programm an der Uni Würzburg koordiniert. Karriere Plus kann Horizonte also festigen oder erweitern. Das bewirkt es auch in manchen Unternehmen, die Programmteilnehmer als Praktikanten aufnehmen: „Viele Firmen kommen dadurch mit Studierenden in Kontakt, deren Beschäftigung sie wegen des geisteswissenschaftlichen Hintergrunds sonst eher nicht in Erwägung ziehen würden“, so Hogreve.

Programm für Studierende anderer Fächer

Für Studierende anderer Fachrichtungen, die sich in einer Zusatzausbildung betriebswirtschaftliches Wissen aneignen wollen, bietet die Universität Würzburg das Programm „Start into Business“ an. Es richtet sich an alle Nicht-Wirtschaftswissenschaftler, die den Berufseinstieg in der Wirtschaft suchen und dafür zusätzliche Kompetenzen erwerben wollen.

Spende für inklusives Sportfest

Die BVUK-Gruppe Würzburg fördert das inklusive Sport- und Spielfest NoLimits! am Sportzentrum der Universität mit 5.000 Euro. Das Fest ist öffentlich und findet am 6. Mai 2017 statt.

Menschen mit und ohne Behinderung treiben gemeinsam Sport und erfahren dabei viel übereinander: Dieses Ziel verfolgt das inklusive Sport- und Spielfest NoLimits!, das seit 2013 im Turnus von zwei Jahren am Sportzentrum der Universität Würzburg stattfindet.

„So werden Grenzen und Unsicherheiten im Umgang miteinander abgebaut und Freundschaften aufgebaut“, sagt Julian Wendel, Mitorganisator von NoLimits!.

In diesem Jahr wird das Sportfest von der BVUK-Gruppe Würzburg mit 5.000 Euro unterstützt. „Wir übernehmen gerne Verantwortung, wenn es um Sport, Kultur und Soziales in der Region Würzburg geht“, so Michael Reizel, Geschäftsführer der BVUK-Gruppe.

Stiftung fördert NoLimits!

Das Sportfest ist das Leuchtturmprojekt der Thomas-Lurz-und-Dieter-Schneider-Sportstiftung.

Die Stiftung fördert Projekte des Behindertensports an der Uni Würzburg; eingerichtet wurde sie vom zwölfmaligen Schwimmweltmeister und zweifachen Olympia-Medaillengewinner Thomas Lurz und vom ehemaligen Olympia-Fechter Dieter Schneider.

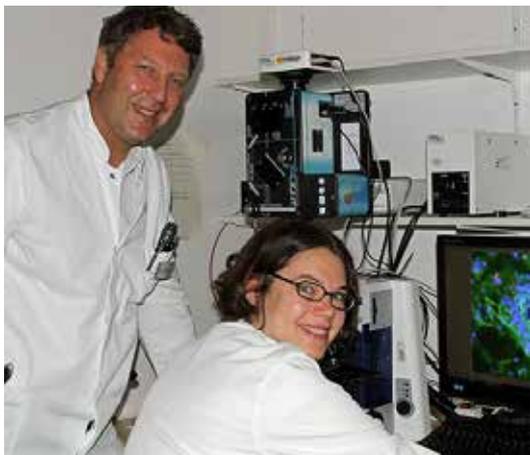
Thomas Lurz freut sich über das Engagement der BVUK-Gruppe: „In diesem Jahr haben wir das inklusive Sportfest NoLimits! unter das Motto ‚Leistung, Lernen, Miteinander‘ gestellt. Michael Reizel hat gleich mitgemacht. Das hat uns gefreut und zeigt, dass wir mit dem Konzept auf dem richtigen Weg sind.“



Von links: Thomas Lurz, Dieter Schneider, Julian Wendel und Michael Reizel von der BVUK-Gruppe. (Foto: Sportstiftung)

Parkinson-Früherkennung durch Hauttest

Einer deutschen Forschungsgruppe ist es erstmals gelungen, über eine Hautprobe die Parkinson-Erkrankung im Frühstadium zu erkennen. Neurologinnen des Uniklinikums Würzburg hatten maßgeblichen Anteil an der Studie.



Zwei der Autoren der wegweisenden Studie zur Parkinson-Frühdagnostik per Hauttest: Professor Jens Volkmann und Dr. Kathrin Doppler.. (Foto: UKW)

Weltweit wird an Wegen geforscht, wie man die Parkinsonkrankheit möglichst früh und sicher diagnostizieren kann. Übergeordnetes Ziel ist es, neue Medikamente zu erproben, die die Nervenzellen vor dem Krankheitsprozess schützen sollen.

„Das große Dilemma bei der Entwicklung solcher Medikamente liegt darin, dass zum Zeitpunkt der ersten charakteristischen Krankheitssymptome – wie Zittern, Muskelsteifheit und verlangsamten Bewegungen – die zu schützenden Nervenzellen bereits in großer Zahl unwiederbringlich abgestorben sind und die Behandlung damit zu spät käme“, schildert Professor Jens Volkmann, Direktor der Neurologischen Klinik und Poliklinik am Uniklinikum Würzburg (UKW).

Laut dem Parkinson-Experten sind die Frühsymptome der Krankheit, die oft Jahre zuvor auftreten, so unspezifisch, dass die Betroffenen keinen Arzt aufsuchen. Meist würden die Riech-, Schlaf- und Verdauungsstörungen sowie Depressionen und Ängste anderweitig erklärt.

Nachweis über einen Biomarker

„Ein zuverlässiger Labortest, der die Erkrankung unabhängig von den Symptomen früh erkennen kann, ist daher von größter Wichtigkeit“, unterstreicht Volkmann. Neurowissenschaftlern um Dr. Kathrin Doppler und Professorin Claudia Sommer von der Neurologischen Klinik in Würzburg sowie um Professor Wolfgang Oertel, dem ehemaligen Direktor der Klinik für Neurologie der Uni Marburg, gelang dies über einen neuen Hauttest.

Das Team konnte bei Risikopatienten mit Schlafverhaltensstörungen den Biomarker Alpha-Synuclein in der Haut identifizieren, der Parkinson nachweist, Jahre bevor der Patient sichtbar erkrankt. Die Deutsche Gesellschaft für Neurologie und die Deutsche Parkinson Gesellschaft bezeichnen die Arbeit als Meilenstein, der die Entwicklung von neuen Therapien gegen die schwer behandelbare Erkrankung vorantreiben wird.

Biomarker auch in der Haut gefunden

„Wir kennen Alpha-Synuclein zwar als Kennzeichen von Morbus Parkinson, und der Nachweis dieser Proteinablagerungen war bereits der Goldstandard der Diagnose“, so Volkmann, der

als Co-Autor an der Studie mitwirkte. „Allerdings haben wir im Gehirn gesucht, und das war erst nach dem Tod möglich“, erklärt der Professor.

Dass sich Alpha-Synuclein nicht nur im Gehirn ablagert, sondern auch in der Haut, konnten die Würzburger Forscherinnen und Forscher schon im Jahr 2014 zeigen. Sie fanden bei rund der Hälfte der untersuchten Parkinson-Patienten pathologische Proteinaggregate in den kleinen Nervenfasern der Haut.

In ihrer jetzigen Studie ging die Arbeitsgruppe einen Schritt weiter: Um herauszufinden, ob Alpha-Synuclein auch in der Frühphase der Erkrankung als Biomarker herangezogen werden kann, untersuchten sie Patienten mit Schlafverhaltensstörungen.

Die Schlafstörung gilt als wichtiger Risikofaktor für die Parkinson-Krankheit. Sie äußert sich in lebhaften Träumen und auffälligen Bewegungen im Traumschlaf. Etwa 85 Prozent der Betroffenen entwickeln innerhalb von 15 bis 20 Jahren eine Parkinson Erkrankung.

Einfache Probengewinnung

Für die Untersuchung reicht eine fünf Millimeter große Gewebeprobe aus, die mit einer minimalinvasiven Hautbiopsie gewonnen wird. „In Anbetracht dieses einfachen Zugangs zum Probenmaterial und der hohen Spezifität der Untersuchung sehen wir in der Methode hohes Potenzial, um Parkinson-Patienten schon im Frühstadium zu identifizieren und für klinische Studien zum Test von krankheitsmodifizierenden Medikamenten zu gewinnen“, so Studien-Erstautorin Dr. Kathrin Doppler.

Die Ergebnisse der Studie wurden im Februar 2017 in der renommierten Fachzeitschrift „Acta Neuropathologica“ publiziert: Doppler K et al. Dermal phospho-alpha-synuclein deposits confirm REM sleep behaviour disorder as prodromal Parkinson's disease. Acta Neuropathologica 2017; DOI: 10.1007/s00401-017-1684-z

Neue Biografie über Ludwig XIV.

Ludwig XIV., der französische „Sonnenkönig“, fasziniert nach wie vor viele Menschen. In einer neuen Biografie blickt die Würzburger Geschichtswissenschaftlerin Anuschka Tischer hinter die Maske seiner Macht.

Wie kaum ein anderer Herrscher der Neuzeit hat der französische König Ludwig XIV. (1638-1715) seine Epoche geprägt. Schon als Kind wurde er König und blieb es bis zu seinem Tod 72 Jahre lang. 54 Jahre davon regierte er selbst.

Ludwig legte in seinen Kriegen den Grundstein für das moderne Frankreich. Innenpolitisch schuf er die Fundamente der neuzeitlichen Staatsverwaltung. Mit dem Bau von Schloss Versailles und durch sein Hofzeremoniell wurde er zu einem Modell europäischer Kultur, das viele Nachahmer fand. Auch die Residenz der Würzburger Fürstbischöfe ist dem Prachtbau in Versailles nachempfunden.

Ludwigs Persönlichkeit im Fokus

Die öffentliche Person des Sonnenkönigs strahlt also bis heute. Eine neue Biographie betrachtet den Herrscher nun im Licht der aktuellen Forschung ganz neu: Professorin Anuschka Tischer, Inhaberin des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Universität Würzburg, blickt darin hinter die Maske der Macht und fragt auch nach der Persönlichkeit des Herrschers.

Beeindruckt ist Tischer besonders von der Disziplin, mit der Ludwig XIV. sein Leben als König inszenierte – von der Jugend bis aufs Totenbett.

„Die scheinbare Leichtigkeit am Hof von Versailles war, wie jede Bühnenshow, harte Arbeit, von der der Zuschauer nichts merkte“, sagt die Autorin. Gleichzeitig hatte der König einen strengen Arbeitsplan für die politischen Geschäfte, die er selbst bei Krankheit nicht schleifen ließ. Emotionslos sei der Regent aber nicht gewesen: „Er kümmerte sich zum Beispiel liebevoll um seine Familie.“

Interview im Kohlhammer-Blog

Weitere Details aus dem Leben des Sonnenkönigs erzählt Anuschka Tischer im Blog des Kohlhammer-Verlags, in dem das Buch erschienen ist: blog.kohlhammer.de/geschichte/ludwig-xiv/

Anuschka Tischer: „Ludwig XIV.“ Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 2016, 243 Seiten, 26 Abbildungen, 29,00 Euro, ISBN 978-3-17-021892-5

Personalia

Dr. **Elfi Bettinger**, Universitätsprofessorin in einem privatrechtlichen Dienstverhältnis, wird vom 19.02.2017 bis zur endgültigen Besetzung der Stelle, längstens jedoch bis 31.03.2017, weiterhin auf der Planstelle eines Universitätsprofessors der Besoldungsgruppe W2 für British Cultural Studies beschäftigt.

Dr. **Ernst Helmreich**, emeritierter Universitätsprofessor für Physiologische Chemie, ist am 04.02.2017 gestorben.

Prof. Dr. **Kathleen Wermke**, Poliklinik für Kieferorthopädie, hat für 2017 das Erskine Fellowship der University of Canterbury erhalten. Im Rahmen der Fellowship werden jedes Jahr einige herausragende Wissenschaftler an die neuseeländische Universität eingeladen, um dort Vorlesungen zu halten.

Dienstjubiläen 25 Jahre

Bettina Stein, Institut für Virologie und Immunbiologie, am 16.02.2017

Freistellung für Forschung im Sommersemester 2017 bekam bewilligt:

Prof. Dr. **Bernhard Heininger**, Institut für biblische Theologie